

lichen Situationen mit andern anthropologischen Umständen, der Heilige Geist seinen Einfluß darnach richtet. Wir fragen uns: Ist dies nicht der Fall in Lateinamerika?» (S. 9).

Inwieweit werden diese Überlegungen und Auffassungen vom Klerus und den Kirchen der verschiedenen lateinamerikanischen Länder geteilt? Dies läßt sich sehr schwer sagen, da hierüber keinerlei umfassende, gründliche Meinungsforschung angestellt wurde. Sicher ist dies, daß man in jedem Land über dieses Thema nachdenkt und spricht, auch wenn wenig darüber geschrieben wird. Die Weihe von Verheirateten wird als unerläßlich für die Betreuung der Basisgemeinden angesehen, da

der Einsatz ausländischer Priester nicht die richtige Lösung ist. Die Aufwertung des Charismas der Ehelosigkeit bringt neues Licht. Die Verteidigung des geltenden Gesetzes oder der Wunsch nach seiner Aufhebung finden ihre besten Argumente gerade in der Aufwertung des Charismas oder in der pastoralen Motivierung. Und zweifellos ist für Lateinamerika dieser letzte Aspekt entscheidend, ist es doch die an Priestern ärmste Kirche, die es auf der Welt gibt. In Ozeanien trifft es einen Priester auf 696 Katholiken, in Nordamerika auf 732, in Europa auf 904, in Asien auf 1661 und in Afrika auf 1754; in Lateinamerika aber trifft es nur einen Priester auf 4985 Katholiken.<sup>16</sup>

<sup>1</sup> Zeitschrift «Criterio», Buenos Aires, 9. März und 8. Juni 1967.

<sup>2</sup> Zeitschrift «Mensaje», Santiago (Chile), Dez. 1965.

<sup>3</sup> Zeitschrift «Voces», Petropolis (Brasilien), Nov. 1966.

<sup>4</sup> «Mensaje», Aug. 1966.

<sup>5</sup> Zeitschrift «Teología y vida», Santiago, Jan.-März 1967.

<sup>6</sup> «Criterio», 13. Okt. 1966.

<sup>7</sup> Leitartikel von «Jus», México, 1968.

<sup>8</sup> «Criterio», 27. Juli 1967.

<sup>9</sup> «Criterio», 9. Juni 1966.

<sup>10</sup> Belo Horizonte (Brasilien), 1965.

<sup>11</sup> «Revista Eclesiastica Brasileira», Sept. 1967.

<sup>12</sup> «Voces», Nov. 1966.

<sup>13</sup> «Criterio», 9. März 1967.

<sup>14</sup> Comisión Arquidiocesana Postconciliar, Sept. 1967.

<sup>15</sup> Erklärung von 219 ausländischen Priestern zu Händen der Bischöfe von Chile, Aug. 1967.

<sup>16</sup> Vgl. Pro Mundi Vita, Nr. 22, 1968: América Latina y sus sacerdotes.

Übersetzt von Dr. August Berz

#### MANUEL EDWARDS PINTO

geboren am 1. April 1914 in Santiago (Chile), Mitglied der Genossenschaft von den heiligsten Herzen, 1937 zum Priester geweiht. Er studierte in kongregationseigenen Studienhäusern. Seit 1963 präsidiert er die latein-amerikanische Konföderation der Religiösen (CLAR).

## Daniel Pasu-Pasu Der kirchliche Zölibat Situation in Afrika

### *Stand der Frage*

Vor und während des Zweiten Vatikanischen Konzils hat eine gewisse Presse eine Kampagne für die Einführung der Priesterehe in der lateinischen Kirche unternommen. Eines der gewichtigsten Argumente war der zunehmende Rückgang an Priesterberufen vor allem in den Missionsländern, die zum größten Teil unterentwickelt sind. Diese Auffassung hat bei nicht wenigen Priestern Gehör und eine günstige Aufnahme gefunden. Vielleicht war diese Haltung vor allem von der christlichen Liebe zu den Ländern diktiert, worin das Christentum noch nicht endgültig etabliert ist. Es läßt sich jedoch an der Aufrichtigkeit der Gesinnung zwei-

feln, wenn es zu Fanatismus, zur Aufgabe des Berufs und zum öffentlichen Ungehorsam kommt. Denn hat man es nicht erlebt, daß gewisse europäische Priester gruppenweise oder einzeln ihr Bistum mit einer Frau am Arm verließen, um, wie sie vorgaben, die Kirche zu zwingen, zu diesem Problem Stellung zu nehmen? Kann man auf diese Art die Zahl der Priesterberufe in den Missionsländern steigern? Die afrikanischen Priester empfinden Unbehagen darüber, daß gewisse Theologen des Westens ihre Situation, die sie oft nur schlecht kennen, als Argument zur Rechtfertigung ihrer eigenen Theorien und Anliegen benutzen. Indem man über eine Frage von solcher Bedeutung in der Presse oberflächlich diskutiert, verliert man zwangsläufig das in dieser Sache erforderliche Taktgefühl und bestärkt man die unsicher gewordenen und schwächern Priester in ihrem Schwanken. Gewiß haben die kongolesischen Priester die Debatte über den kirchlichen Zölibat mit Interesse aufgenommen und verfolgt. Sie hatten weder die Absicht, sie zu bekämpfen, noch die, die neuen Theorien ohne weiteres bei ihnen zur Anwendung zu bringen. Aber sie wollten die Grenzen und die

theologische Tragweite der Diskussion genau bestimmen. Es ist symptomatisch, daß die Infragestellung des Werts des kirchlichen Zölibats mit der Vertiefung der Theologie der Ehe und des Laienapostolats zeitlich zusammenfällt. Die Größe und Schönheit der ehelichen Liebe einerseits und die Durchschlagskraft der Laienapostel in gewissen Milieus andererseits konnten den Gedanken aufkommen lassen, zölibatäre Priester seien der Kirche nicht von Nutzen. An allen unsern Universitäten gibt es mehrere Fakultäten. Ein Student kann kaum gleichzeitig alle Fakultäten wählen. Das Menschenleben zwingt uns, zwischen verschiedenen Möglichkeiten eine Wahl zu treffen. Daß einer sich für die eine Laufbahn entscheidet, die seiner Ambition entspricht, will nicht heißen, er verachte die andern Disziplinen, für die er sich nicht entschieden hat. Jede Universitätsfakultät ist für das Leben der Nation als Ganzes genommen notwendig. Ich sehe nicht ein, warum die Existenz der zölibatären Priester ein Hindernis für das Laienapostolat sein sollte. Es gibt im Hause des Vaters verschiedene Wohnungen. Die kongolesischen Priester sind in ihrer Mehrheit nicht der Ansicht, die Priesterheirat sei eine Lösung zur Verchristlichung Afrikas. Sie könnten sich jedoch damit einverstanden erklären, daß die zuständigen Autoritäten angelegentlich die Frage prüfen, ob nicht in einzelnen Fällen in einem Stamm oder einem isolierten Dorf ein gut unterrichteter und von allen geachteter Mann von Stand zum Priester geweiht werden könnte, um die Gemeinschaft zu animieren und ihr zu dienen.

#### *Der Zölibat heute*

Es erscheint mir, ehrlich gesagt, als anmaßend, ein objektives, gültiges Urteil darüber abzugeben, wie sich der gesamte afrikanische Klerus zum Zölibat stellt. Um zu einem solchen Urteil zu kommen, müßte man in allen afrikanischen Ländern, wo der Klerus einigermaßen organisiert ist, soziologische Umfragen veranstalten. Soviel ich weiß, wurde noch keine ernsthafte Meinungsforschung über diese Frage vorgenommen. Was wir als unsere persönliche Ansicht formulieren, geht aus dem allgemeinen Eindruck bei Gesprächen und Begegnungen mit den kongolesischen Priestern hervor. Konsultationen auf Provinzebene dienten zur Zusammenstellung eines Berichts an die Vollversammlung des kongolesischen Episkopats von 1967. Selbst ohne wissenschaftliche Untersuchung steht es fest, daß die lateinische Kirche im Lauf ih-

rer Geschichte bei ihrem Klerus Schwächen erlebt hat und immer noch erlebt. In allen Ländern, selbst in den sogenannten christlichen Stammländern, gibt es Priester, die versagen; ihre Zahl schwankt je nach Schätzung zwischen 5 und 30 Prozent. Jedes religiös organisierte Land besitzt auch eine mehr oder weniger zahlreiche Priesterelite, die dem nationalen Klerus Ehre macht und seinen Ruf hebt. Wir geben zu, daß die gesellschaftspsychologische afrikanische Hochschätzung der Fruchtbarkeit und der Weiterdauer des Lebens es schwieriger machen kann, keusch zu leben. Selbstverständlich beschränken sich unsere Überlegungen auf die gesellschaftspsychologische Ebene. Auf dieser Ebene läßt sich auch, von außen, gesehen, denken, daß das allgemeine Vordringen der modernen Promiskuität und Nacktkultur für die Jugend von heute das Problem der Sexualität verschärft. In diesem gesellschaftspsychologischen Zusammenhang bleibt für die jungen Menschen, die sich zum kirchlichen Zölibat entscheiden, das Problem der Geistesstruktur und der Erziehung. Nicht zufällig hat die moderne Wissenschaft ihre psychologischen Forschungen vorangetrieben, um Milieugeschädigten wieder das psychische Gleichgewicht zu geben oder das unruhige Gewissen solcher, die in objektiv falschen Situationen leben, zu beruhigen.

#### *Kongolesische (afrikanische?) Priester und der Umbruch*

Von diesen tiefgreifenden Strukturveränderungen bleiben auch die kongolesischen Priester nicht verschont. Sie sprechen die Sprache ihrer Zeit und übernehmen die Ideen und Lebensweisen ihrer Zeit. Einzelne sind ihrer Sendung, die Gebrechen des Volkes Gottes zu heilen und dieses zu läutern, untreu geworden. Diese Krise der Treue zur priesterlichen Keuschheit hat gewissen westlichen Denkern Anlaß gegeben, darin eine besondere Situation in Afrika zu erblicken. Sie äußerten ohne weiteres die Meinung, das Heil der afrikanischen Kirche liege in der Priesterheirat. Ich möchte leidenschaftslos und unvoreingenommen diese Meinung berichtigen. Weiß man im Westen, daß in gewissen religiösen Situationen im Kongo (in Afrika?) die Amtsträger verpflichtet waren, sich wenigstens zeitweilig der Ehe zu enthalten? Aus diesem Grunde behalf man sich damit, erst Männern von einem gewissen Alter ein Amt anzuvertrauen. Weiß man, daß früher ein Krieger sich während der Feindseligkeiten keiner Frau nahen durfte? Auf die Übertretung dieser Vorschrift war die Todesstrafe gesetzt.

Weiß man, daß am Vorabend einer großen Jagd oder eines großen Fischfangs das ganze Dorf oder der Stamm sich des ehelichen Verkehrs enthielt? Wer ein Opfer darbrachte, enthielt sich vorher des ehelichen Verkehrs. Hier liegen Ansatzpunkte in der Tradition vor. Wie diese und viele andere Beispiele zeigen, war die vorchristliche afrikanische Gesellschaft für die Idee einer religiös motivierten Enthaltensamkeit nicht unzugänglich, obwohl gewisse Afrikanisten das Gegenteil zu behaupten scheinen. In der heutigen Zeit hat man die Tendenz, Fruchtbarkeit und Sexualität miteinander zu verwechseln. Man ist der Meinung, jede Lebensäußerung sei notwendig sexuell, was geradezu auf die Leugnung der christlichen Religion hinausläuft, die ganz und gar Leben ist: «Ego sum vita, via et veritas». Nach diesen Bemerkungen über den Kongo und Afrika stelle ich eine allgemein geltende aktuelle Grundfrage: Wird es der Menschheit noch möglich sein, objektive Erziehungskriterien festzulegen, nachdem sie in allen Bereichen sich für beständige Veränderungen als Prinzipien ihrer Entwicklung entschieden hat? Wird das von dieser Mentalität der Veränderung durchtränkte moderne gesellschaftlich-kulturelle Milieu noch imstande sein, die Kriterien und dauernden Regeln zur sittlichen Bildung der kommenden Generation sich zu eigen zu machen? Das Problem ist umso ernster, als jede junge Generation sich nicht nur von der vorausgehenden verschieden fühlt, sondern ihr fremd, ja feindlich gegenübersteht. Wenn man auf die heutige kulturelle Desorganisation auf der Suche nach einem universalen Humanismus blickt, muß man gestehen, daß nicht schon für morgen eine Lösung bereit liegt. Der afrikanische Klerus ist in die Welt hinein verzahnt. Seine Probleme mit dem kirchlichen Zölibat sind nicht nur seine eigenen, sondern die der ganzen christlichen Welt. Eine Welt nämlich, welche die Mutation und die Unbeständigkeit des Bestehenden geradezu zu Daseinsprinzipien gemacht hat, läßt sich nicht mehr in einer stabilen Struktur der sittlichen und traditionellen Gesetze denken. Die Stabilität wird zu einem Anachronismus. Zudem ist für uns Christen der religiöse Zölibat ein besonderer Ruf Gottes, das heißt eine Gnade. Will man ihn lediglich auf psychotherapeutische Erwägungen zurückführen, oder einzig durch psychische Analysen erklären, verkennt man wohl seinen besonderen Charakter. In dieser naturalistischen Sicht wird die Berufung zum Zölibat zu einem Rätsel, zu einer willkürlichen Verletzung des Gewissens. Der kirchliche Zölibat ist zu einem Problem geworden,

weil man im Blick auf den Wert der christlichen Ehe und des apostolischen Eifers der engagierten Laien an seinem Wert zweifelt. Eine mangelhafte Theologie des kirchlichen Zölibats kann zu einer niederdrückenden Unruhe und zum Versagen führen. Wenn wir nicht von Natur aus eine Berufung zur Ehe hätten, würde unsere Keuschheit auf einmal ihre Bedeutung als «besondere» Berufung verlieren. Wir würden zu einem Verein abnormaler Hochgemuter werden. Die Entdeckung des Universums der Frau muß unsichere Priesterherzen in eine verderbliche Sehnsucht und in zweideutige Situationen hineinbringen. Das natürliche Verlangen, sich in der Nachkommenschaft zu verewigen, ist nicht nur Afrika zu eigen. In seinem Brief über den kirchlichen Zölibat<sup>1</sup> sagte Kardinal Léger: «Die Liebe zur Kirche ist nicht ein armseliger Abglanz und ein Surrogat der Gattenliebe. Sie ist die Norm, die imstande ist, jede Liebe mit Eifer und Zartgefühl, mit Sorge für die höchsten Güter für den Mitmenschen zu erfüllen. Der Priester, der Ordensmann und die Ordensschwester sind nie allein, weil sie einen absoluten, wirklichen Freund erwählt haben, der überall zugegen und stets treu ist.»

*Schluß: Es gibt keine afrikanische Lösung*

Wir wissen, was der hl. Paulus in 1 Kor 7,32-33 über die Ehelosigkeit sagt. Selbstverständlich ist im Plan Gottes der kirchliche Zölibat, der eine Berufung zum Dienst ist, ein Appell, der das Werk Gottes nicht konkurrenziert, sondern ihm dient. Die Harmonie wird mehr durch die Verschiedenheit der Teilelemente als durch ihre Gleichförmigkeit hergestellt. In der Überfülle an Spielarten von Lebewesen zeigt sich die Macht und Großmut Gottes. Wenn die Kirche in Afrika verheiratete Männer brauchen würde, so könnte sie solche beiziehen im Namen der vielgestaltigen Bedürfnisse des Kontinents und nicht unter dem Zeichen einer Natur, die gegen den Ruf zum Zölibat rebelliert.

<sup>1</sup> Célibat ecclésiastique: Orientations Pastorales Nr. III, 1967, 106.

Übersetzt von Dr. August Berz

DANIEL PASU-PASU

geboren am 21. April 1921 in Kikulungu (Kongo-Kinshasa), Jesuit, 1949 zum Priester geweiht. Er studierte am Priesterseminar von Mayidi (Kongo-Kinshasa), am Jesuitenstudium in Eegenhoven (Belgien) und an der Gregoriana, ist Lizentiat der Philosophie, der Theologie und der Soziologie. Er ist Professor für Wirtschaftswissenschaften und Soziologie am Ordensscholastikat in Kimuenza und Direktor der Zeitschrift «Cadicee».